

Der türkische Bulle aus Kreuzberg

Murat Topal hat seine Streifenuniform gegen die Bühne eingetauscht, feiert Lacherfolge

Murat Topal in den Straßen von Kreuzberg: Er ist Ex-Polizist und jetzt Comedian. Auf der Bühne plaudert er aus seinem Bullen-Leben. Gudath

„Polisei“ steht auf seinem T-Shirt. Weiß auf blauem Grund. Murat Topal zieht es in einem Kreuzberg Hauseingang fürs Foto über. Der 35-Jährige war Polizist, lief zehn Jahre Streife rund um den „Kotti“. Bis er als Komiker auf der Bühne landete. Seither bringt er mit seinem Erfahrungsschatz als Bulle Menschen zum Lachen. Wir treffen uns zum Frühstück im „Café Atlantik“ in der Bergmannstraße. Murat ist noch etwas müde. Sein Sohn (vier Monate) hält ihn auf Trab.

Ich bin Murat, Türke und deutscher Polizist.“ So beginnt er seine Shows. Was nur bedingt stimmt. Murat hat einen türkischen Vater, der als Gastarbeiter kam, und eine deutsche Mutter. Geboren in Berlin, aufgewachsen zwischen Hermannplatz und Kottbusser Tor, zweisprachig, wie die zwei Schwestern.

Wie wird ein türkischstämmiger Bengel aus einem Problembezirk ausgerechnet Polizist? „In meinem Bekanntenkreis gab es Eltern, die Polizisten waren. Die sagten: ‚Murat, du bist doch so hilfsbereit, und sportlich bist du auch. Wie wär’s mit Polizist?‘“ Er bewarb sich, wurde genommen. Zehn Mann auf einer Bude in Ruhleben. „Ich bin der Ronny, ich bin Danny, ich der Andy ...“, stellten sie sich der Reihe nach in breitem Sächsisch vor. „Ich bin Murat.“ – „Robert?“ – „Nee, Murat.“ Er war nicht nur der einzige Türkischstämmige, sondern auch der einzige aus dem Westen. „Der Türke ist für den Müll zuständig“, erklärten sie mit einem Augenzwinkern. Sie wurden Kumpels, treffen sich noch heute, erzählen vom Alltag in Uniform. Bühnenfutter für Murat.

Vom Beamten auf Lebenszeit zum freischaffenden Künstler – leichtfertig traf er die Entscheidung nicht. Zuerst war es ein geteiltes Leben. Tagsüber Polizist, abends die Bühne. Bis sich die Auftritte häuften. 2005 wurde er vom Polizeidienst beurlaubt. 2007 stieg er ganz aus.

Den Sinn fürs Komische habe er schon als Kind gehabt. Scheu sei er als Junge gewesen, nie der klassische Klassenclown. Andere ermutigten ihn: „Du gehörst auf die Bühne!“ Bis er sich traute. Es war in der „Scheinbar“ in Schöneberg. „Eine umgebaute Kneipe mit winziger Bühne und Gästen, die zum Greifen nah waren.“ An jenem Abend war im Varieté offene Bühne. Er wollte nur zuschauen. „Plötzlich wurde ich nach vorn gezerrt, sollte irgendwas erzählen. Die Leute lachten.“ Nächste Woche kam er wieder. „Die Leute lachten immer noch.“

„Ich war gern Polizist“, sagt er. Im Dienst habe er Türkisch nur benutzt, wenn er mit Deutsch nicht weiter kam. „Der gemeinsame Nenner sollte die Sprache des Landes sein, in dem wir uns aufhalten.“ Er schockte türkische Jugendliche, die Absprachen in ihrer Sprache trafen, nichts ahnend, dass er sie verstand. Wenn einer dem anderen zuflüsterte: „Los, wir türmen...“, da war Murat den kleinen Gaunern einen Schritt voraus.

Erfahrungen, die man nicht einfach abschüttelt. Die man mit ins andere Leben nimmt. Gemeinsam mit Polizistenkollegen gründete er die Initiative „Stopp Tokat“ (bedeutet: Stopp der Gewalt). Der Comedian nutzt seine Popularität, um zu Jugendlichen durchzudringen. Als einer, der einen ausländischen Hintergrund hat, der an einem Brennpunkt groß wurde und nicht auf die schiefe Bahn geriet.

Ihn schmerzen die Pauschalisierungen eines Tilo Sarrazin. „Für mich ist es schlimm zu sehen, dass Probleme, die es zweifelsohne bei der Integration gibt, auf diese Art und Weise ins falsche Licht gerückt werden.“ Die Leidtragenden seien die, die ein rechtschaffendes Leben führen, die ihren Beitrag in der Gesellschaft leisten: „Sie werden mit den Problemverursachern in einen Topf geworfen, fragen sich: ‚Werden unsere Bemühungen überhaupt wahrgenommen?‘“

Murat geht in die Aulas von Schulen, macht klar, dass Raubüberfälle mit Gewaltandrohung Verbrechen sind, für die man im Knast landet. Manchmal muss er schlucken. Wie beim 15-jährigen Mädchen, das ihm entgegnete: „Aber im Gefängnis weiß man wenigstens, wann man aufsteht, wann man schlafen geht. Man bekommt zu festen Zeiten Essen und wenn man Glück hat eine Ausbildung.“ Er spürt die Sehnsucht nach Regeln, die nicht da sind, weil Eltern überfordert sind.

Er denkt an seine Kindheit, die behütet war. „Im Sommer fuhren die Eltern mit Kind und Kegel nach Bursa, zu Vaters Wurzeln.“ Von dort ist es eine Stunde zum Marmaris-Meer. Murat mag das Meer. Was ist mit der Heimat? „Man sucht sich seine Heimat nicht aus. Wäre ich in Australien geboren, lebte ich vermutlich da.“ Nun ist er also Berliner, hat hier Wurzeln geschlagen, hat ein Haus gebaut. Genau genommen hat er nur die Garage am Haus selbst gebaut: „Vom Mauerwerk bis zum Dachstuhl.“ Als Schüler jobbte er in einem Baumarkt: „Das hat mein Handwerkerherz gestählt.“

Das Häuschen steht in der Nähe vom Britzer Garten. Die Topals haben eine Jahreskarte. Sein Töchterchen (2) kann dort über den Rasen tapsen, der Hundekacke-frei ist. Das Gärtchen am Haus führt ein stiefmütterliches Dasein. Die angepflanzten Kräuter wuchern wild. Viel zu wenig Zeit. Seine Frau, die ihrer Liebe von Heilbronn nach Berlin gefolgt war, ist mit den Kids ausgelastet. Murat hat gerade sein zweites Buch („Der Bülle von Kreuzberg“) veröffentlicht, startet im Februar seine dritte Bühnenshow. Wann er mit der Vorbereitung anfangen müsse, will ich wissen. „Eigentlich jetzt.“

Doch stattdessen schnappt er sich seinen schweren Rucksack mit Laptop und Manuskripten. Kopien einer Liebesgeschichte, die er mit Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Schicksalen auf die Bühne bringen will. Hofft, dass sie von der Theaterarbeit etwas mitnehmen für sich, für ihr Leben.

Von Irina Schrecker

(Berliner Kurier, 06.09.2010)